

III) 1976 (II). 588 Seiten. Paperback je DM 26,— (bei Subskription DM 22,—).

Im Januar 1971 veranstaltete das „Programm zur Bekämpfung des Rassismus“ (PCR) zusammen mit der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten des ÖRK und dem Seminar für Ethnologie der Universität Bern ein Symposium über die Situation der Flachlandindianer in Südamerika. Als Ergebnis des Treffens hat die „Deklaration von Barbados: zur Befreiung der Indianer“ weltweite Beachtung gefunden. Die Dokumentation der Konferenz mit den Beiträgen der vorwiegend lateinamerikanischen Fachgelehrten erschien schon 1971 in Montevideo, in englischer Übersetzung 1972 in Genf (vgl. ÖR 23, 1974, S. 269). Jetzt legt der Peter Hammer Verlag die deutsche Übersetzung in einer dreibändigen Ausgabe vor. Er hat die Beiträge des Berichtsbandes neu geordnet, die Karten vor die Länderartikel gestellt, die Arbeit von Jürgen Riester über die ostbolivianischen Indianer fortgeschrieben und durch eine nützliche Statistik ergänzt, (II, S. 242 f.) und I/60 ff. 3 Tabellen mitgeteilt, deren Sinn dunkel bleibt. Die Mennoniten erhalten Gelegenheit, zum Kapitel Chulupí Stellung zu nehmen (III, S. 341), ebenso werden die Kapitel Emok und Guajakí fortgeschrieben (III, S. 342 ff.). So lassen die „umfangreichen Aktualisierungen“, die der Verlag verheißt, viele Wünsche offen. Insbesondere ist es nicht gelungen, die im Berichtsband wichtigen Bibliographien über 1971 hinaus weiterzuführen.

Kommt das Buch zu spät, ist das Thema bereits überholt? Ich glaube, das ist nicht der Fall. Vielmehr wird der Leser im Jahre 1976 entdecken, daß die Fragen, die die Ethnologen in Bridgetown stellten, eher noch dringender geworden sind, nachdem die weltweite Empörung über Genozide und Ethnozide in Brasilien verfliegen ist – und vielleicht gar nicht immer der Sorge um die letzten Ureinwohner im Amazonasbecken, sondern kurzfristigen

tagespolitischen Fragestellungen entsprang. Um so nötiger scheint es, im deutschen Sprachraum die leidenschaftlichen Plädoyers der Völkerkundler für die Waldindianer zu hören, deren Überlebenschancen angesichts der wirtschaftlichen Expansion ihrer Länder, der Untätigkeit ihrer Regierungen, des zunehmenden Zivilisationsdruckes und des allgemeinen Desinteresses sehr gering sind. So sei die Lektüre dieser sachkundigen Beiträge und erschütternden Dokumentationen besonders denen empfohlen, die im Eintreten für die letzten Ureinwohner des sechsten Kontinents ein legitimes Recht und eine Pflicht von Kirche und Mission sehen. Schade, daß nicht wenigstens im Anhang die Erklärung von Asunción über „Die Kirche und ihre Mission unter den Indianern Lateinamerikas“ vom 10. 3. 1972 abgedruckt wurde. Sie hätte die oft einseitigen Urteile der Ethnologen und die nicht immer sachkundigen Berichte über die Rolle der Kirche und Mission bei der Befriedung der Indianer korrigieren und das so nötige Gespräch zwischen Ethnologen und Theologen neu in Gang setzen können. Doch dazu ist es noch nicht zu spät.

Reinhart Müller

*Ernesto Cardenal*, Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika. 1. Band. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal 1976. 256 Seiten. Brosch. DM 19,80.

Der Dichter Ernesto Cardenal hat Gespräche, die er mit Fischern, Bauern und Besuchern über Evangelientexte hält, nach Tonbandaufzeichnungen redigiert und unter dem Titel „Das Evangelium (der Bauern) von Solentiname“ mitgeteilt. Sie finden auf der Insel Solentiname, dem Ort des selbstgewählten Exils des Priesters, Dichters und Freiheitskämpfers im Nicaragua-See statt.

Den Leser erstaunt zunächst, wie unbefangen und spontan hier einfache Men-

schen auf das Evangelium antworten. Sie empfangen es, wie ihre Reaktionen zeigen, als Botschaft, die an sie gerichtet ist, erfahren sich gleichzeitig mit den ersten Hörern: Fischern, Zöllnern, einfachen und gelehrten, frommen und unfrommen Menschen zur Zeit Jesu. Sie reklamieren den Meister als einen der Ihren, einen Arbeiter mit Selbstbewußtsein“ (S. 85). Als ein Armer steht er für alle Armen, Unterdrückten, Ausgebeuteten und Benachteiligten ein, verkündet und praktiziert ihre Befreiung von reichen Machthabern und Ausbeutern, von Sünde, die hier als Entmenschlichung unter fremdem und eigenem Egoismus erfahren und namhaft gemacht wird. Jesus kam, „um die Dinge zu verändern, brachte . . . nicht den Frieden, sondern die Revolution“ (S. 165 im Anschluß an Mt 10,34). Die Reichen sind die Blinden, dazu rechnet auch der alte Klerus, der es selbst mit den Reichen und Mächtigen hielt. „Egal ob Katholiken oder Protestanten: beide sind nichts als blinde Führer, wenn sie im Evangelium lesen: ‚Weh euch Reichen‘ und dabei ganz gelassen bleiben. Sie sehen nicht, worum es geht: die Grube ist die Gesellschaft der Ungerechtigkeit und Ausbeutung, in die wir alle gefallen sind, weil unsere Führer blind waren. Das ganze Volk ist mit ihnen zusammen blind gewesen. Das ist die Entfremdung. Aber eines Tages öffnet das Volk die Augen, und das ist die Bewußtwerdung“ (S. 250).

So heißt es im Anschluß an den Hausvater, der Mt 13,52 aus seinem Schatz Altes und Neues hervorholt: „Manchen von uns gefiel früher ein gewisser Frömmigkeitskult, wie die Marienbilder, die Heiligenstatuen, die Prozessionen und ähnliches, und jetzt gefällt uns das alles nicht mehr. Aber es gibt Dinge, die wir doch benutzen, auch wenn sie alt sind . . . Die Befreiung (ist) gleichzeitig alt und neu . . . Sie begann schon zur Zeit Mose und vielleicht noch früher, aber sie ist auch eine Sache von Heute . . . Auch das Evan-

gelium selbst ist alt, aber es dient doch zu unserer gegenwärtigen Befreiung. Der Marxismus ist das Neue und ist neben dem Alten nützlich“ (S. 212).

Hier wird die Einseitigkeit und Grenze dieser Gespräche deutlich: sie führen Bauern und Fischer unter den Teilnehmern zum Verständnis ihrer Existenz, dienen den Intellektuellen zur Bestätigung der marxistischen Gesellschaftsanalyse. Nur gelegentlich taucht die Vermutung auf, daß Egoismus, Machtbesitz und Reichtum zur Versuchung für Arme und Reiche werden kann.

Textauswahl und Textauslegung dienen weniger der Glaubenserkenntnis als der Selbstbestätigung. Jesus, der Proletarier, ist reduziert auf das Vorbild, sein Kreuzestod bleibt ohne Bedeutung, in seiner Lehre, im „Geist“ lebt er fort, der als Geist des Dienstes am Nächsten, als Geist der zukünftigen Gesellschaft, als Geist der Gleichheit und der Gütergemeinschaft, der Revolution und der Liebe und des Arbeiterkampfes namhaft gemacht und in Anspruch genommen wird (S. 12). Hier wird das Buch des Dichters zu einem Lehrbuch für den häretischen Gebrauch der Schrift. Weil aber die Instrumentalisierung biblischer Texte und christlicher Glaubensinhalte für innerweltliche Heilslehren und politische Programme in Lateinamerika und Afrika verbreitet und in den Kirchen Europas nicht unbekannt ist, weil sie auf Defizite kirchlicher Verkündigung und christlichen Lebens aufmerksam macht und schließlich einem intellektualistischen Mißbrauch evangelischer Texte in unserer landläufigen Predigt einen Spiegel vorhält, ist die Lektüre nicht nur geraten, sondern geboten. Vielleicht ist aber auch das Erschrecken nützlich und nötig, das den Rezensenten als einen „Reichen“ befällt, wenn er hier lesen kann, wie die Hörer des Evangeliums in Solentiname und mit ihnen sicher viele Hörer in der Dritten Welt die Kritik Jesu an den Reichen und am Reichtum als Kern der bibli-

schen Freuden- und Freiheitsbotschaft vernennen.

Reinhart Müller

*Ingo Lembke*, Christentum unter den Bedingungen Lateinamerikas. Die katholische Kirche vor dem Problem der Abhängigkeit und der Unterentwicklung. (Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Bd. 2.) Herbert Lang, Bern / Peter Lang, Frankfurt/M. 1975. 281 Seiten. Brosch. DM 36,—.

Der Verfasser sieht im Hervortreten der „Dritten Welt“ nach dem Zweiten Weltkrieg eine entscheidende Wende im Selbstverständnis des Christentums: die Geschichte der Kirchen, die aus der europäischen Mission im Zeitalter des Kolonialismus entstanden sind, verbindet sich zunehmend mit der Emanzipation der Dritten Welt. Christlicher Glaube und christliche Kirche müssen sich als gesellschaftliche Minderheit in unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften vor Fragestellungen politischer und ökonomischer Praxis legitimieren, d.h. ihre Geschichte und gegenwärtige Funktion kritisch reflektieren.

In einer knappen Skizze referiert der Autor die Geschichte von Eroberung, Kolonisation und Mission (S. 9–40), soweit sie zum Verständnis des kolonialen Erbes des LA-Katholizismus unumgänglich ist.

Der folgende Exkurs über das Entstehen eines religiösen Pluralismus, besser die Herausforderung des LA-Katholizismus durch protestantische Einwandererkirchen und Missionen, durch Pfingstbewegung, Spiritismus und Umbandismus geriet zu kurz und ungenau und sollte in dieser sorgfältigen Abhandlung besser fehlen.

Bringt die bisherige Grundlegung nur mehr oder weniger Bekanntes in einer guten systematischen Gliederung, so wird die fünf Kapitel umfassende Darstellung des Erneuerungsprozesses im LA-Katholi-

zismus manche neuen Einsichten bringen oder fördern. Am Beispiel Kolumbiens wird das Fortwirken des kolonialen Erbes geschildert (S. 65 ff.); am Beispiel der Kirche in Kuba wird exemplifiziert, wie der Konflikt zwischen einer solchen Kirche und einer sozialistischen Revolution ausgehen muß: „Erst die Ausschaltung der Kirche aus dem politischen und gesellschaftlichen Einflußbereich hat ihr den Bruch mit dem triumphalistischen Selbstverständnis der Kolonialzeit ermöglicht. Ob ihre überlieferten Strukturen einen wirklich neuen Existenzmodus erlauben, ist nicht abzusehen“ (S. 76).

Die selbstkritische Erneuerung beginnt mit dem Chimbote-Report (1953) und der Gründung der LA-Bischöfkonferenz (CELAM 1955). Missionierung und institutionelle Konsolidierung – durch ausländische Hilfe – sollen helfen, die importierte Religion in eine authentische LA-Frömmigkeit zu transformieren. Aber erst die Entdeckung der Entwicklungsaufgabe als einer Verantwortung der Kirche und eine Herausforderung ihres Auftrags bringt einen grundlegenden Wandel im Selbstverständnis des LA-Katholizismus.

Lembke sieht in der CELAM-Konferenz von Medellín (1968) „die Zusammenfassung aller Erneuerungsbestrebungen des lateinamerikanischen Katholizismus der vorangegangenen 15 Jahre“ (S. 151).

Im letzten Kapitel stellt er christliche Basisgruppen und ihr Selbstverständnis dar. Durch diese personalen Gruppen und ihre Verankerung im Volk „gewinnt die katholische Kirche eine Antwort auf die so lange beschworene protestantische und kommunistische Gefahr“ und „auf das für die Lateinamerikanische Kirche ungelöste Problem des Priestermangels“ (S. 196).

In den Schlußfolgerungen (S. 228 ff.) warnt der Autor noch einmal davor, die hier geschilderten Entwicklungen und Bewegungen für das Ganze zu nehmen. Das 400jährige Erbe der Kirche ist nicht leicht zu überwinden, die „prophetische Kirche